

Gewißheit, daß das, was uns trennt, weniger wichtig ist als die Gaben, die wir gemeinsam haben, gemeinsames Handeln zur Schaffung konkreter ökumenischer Gemeinschaften zusagte, wurde vom Vorsitzenden als Höhepunkt der Vollversammlung bezeichnet.

Für den, der davon Gebrauch machte, war die Vollversammlung ein Lernprozeß, der weitergehen muß. McAfee Brown hatte anfangs gesagt: „Jeden Tag in Nairobi werden wir mit Jesu Frage ‚Wer sagt denn ihr, daß ich sei?‘ konfrontiert werden. Und jeden Tag werden wir Antworten hören, die nicht die unseren sind. Dieser ständige Austausch wird dazu führen, daß unsere eigenen Auffassungen sich ändern... Die Erkenntnis, daß sich unser Verständnis Jesu ebenso wie unser Selbstverständnis in diesem Prozeß verändern werden, bedeutet Bedrohung und Befreiung zugleich. Möglicherweise bedeutet die Erkenntnis, daß dieser Prozeß mit dem Ende der Vollversammlung nicht abgeschlossen sein wird, in noch stärkerem Maße Bedrohung, aber auch Befreiung; das, was wir in Nairobi gelernt haben, die Dinge, auf die wir uns verpflichten, und die Dinge, die wir in Frage stellen, müssen wir mitnehmen... und müssen den Prozeß in Gang halten.“

Ausgebliebene Konfrontation

Zu der von vielen erwarteten großen Konfrontation zwischen erster und dritter Welt ist es nicht gekommen. Es gab genug Differenzen und Kontroversen, aber sie gingen quer durch die politische und konfessionelle Geographie. Es gab auch viel Unzufriedenheit. Unbestreitbar war aber das Bemühen, keine Fronten aufzurichten, sondern beisammenzubleiben und aufeinander zu hören.

Der Generalsekretär des Weltkirchenrates, Dr. Philipp Potter, sprach in seinem Schlußwort davon, daß wir an der schmerzvollen Übung festhalten müssen, in Konflikten und durch Konflikte miteinander zu reden. Wie das Volk Israel nach der Befreiung aus Ägypten sind wir auf dem Weg durch die Wüste. Die Voll-

versammlung war ohne Illusionen in bezug auf unsere Möglichkeiten angesichts der vielfältigen Bedrohungen in unserer Welt; aber sie lassen uns keine Wahl, uns mit ihnen auseinanderzusetzen und das Notwendige zu versuchen.

Die Kommunikation des Weltkirchenrates mit Kirchen, Gemeinden und Gruppen soll in Zukunft Vorrang haben. Wie diese zu ihrer Sache machen, was in Nairobi auf der Tagesordnung stand, davon wird es abhängen, ob die 5. Vollversammlung eine Enttäuschung oder ein neuer Anfang einer Antwort auf Gottes befreiendes und rettendes Handeln in Jesus Christus war.

Als erste Botschaft an die Kirchen beschlossen die Teilnehmer eine Einladung zum Gebet. In der Einleitung heißt es:

„Wir hörten aufeinander und erfuhren dabei die Freude der Einheit über die Schranken von Kultur und Rasse, Geschlecht und Klasse hinweg. Wir erfuhren aber auch den Schmerz dieser tiefen Kluft...“ Und dann: „Deinen Namen unter allen Völkern zu bezeugen, Mächten und Gewalten zum Trotz, für deine Gerechtigkeit zu kämpfen, mit Glauben und Humor in deinem Dienste auszuharren: dazu gib uns Macht; ohne dich sind wir machtlos. Gemeinsam rufen wir: Maranatha, komm Herr Jesus.“

Ekkart Sauser

Kenntnis und Beachtung ostkirchlichen Lebens — eine Aufgabe

Der folgende Beitrag will einige positive Anregungen geben, wie im akademischen Lehrbetrieb und in den Gemeinden eine bessere Kenntnis des gesamten Lebens der Ostkirchen — mit Theologie und Frömmigkeit, Liturgie und Festlichkeit — erreicht, das gegenseitige Verständnis gefördert und eine künftige Einheit in Verschiedenheit vorbereitet werden kann. red

Programmatisch klingen die Worte aus Art. 15 des Dekrets über den Ökumenismus des II. Vatikanums: „Alle sollen um die große Bedeutung wissen, die der

Kenntnis, Verehrung, Erhaltung und Pflege des überreichen liturgischen und geistlichen Erbes der Orientalen zukommt, damit die Fülle der christlichen Tradition in Treue gewahrt und die völlige Wiederversehnung der orientalischen und der abendländischen Christen herbeigeführt werde¹. — Wissen, Beachtung, Pflege östlichen theologischen Reichtums ist also nach den Aussagen des Konzils eine Sache, die „alle“ angeht und die mit Treue „der Fülle der christlichen Tradition“ gegenüber und der „völligen Wiedervereinigung“ der getrennten Christen engstens zusammenhängt.

Es stellt sich nun die ernste Frage, wie dieses Anliegen von „Treue“ und „völliger Wiedervereinigung“ in Kenntnis und Beachtung ostkirchlichen Lebens zur Geltung kommt. Es kommt sicher zur Geltung in den vielen Publikationen und Kongressen wie Symposien zum Thema: „Reichtum östlicher Theologie und Frömmigkeit“¹. Wie aber steht es mit der Kenntnis und Beachtung ostkirchlichen Lebens an unseren theologischen Ausbildungsstätten? Wieweit stellt sich der Seelsorgspriester und der aktive Laie dieser Problematik? Werden unsere Gemeinden zielbewußt auf die Tatsache hingeführt und hinerzogen, daß es nicht nur Ostchristen, sondern auch ostkirchliches *Leben* gibt, wobei gerade in dieser Fragestellung, die Theologie und Frömmigkeit, Liturgie und östliche Festlichkeit umfaßt, der Unterschied zwischen den mit Rom geeinten und den von Rom getrennten östlichen Christen wohl kaum eine Rolle spielen dürfte.

Wohl hat bereits Pius XI. in seiner kirchlichen Hochschulreform („*Deus scientiarum Dominus*“ vom 24. 5. 1931) verordnet, daß an allen Theologischen Fakultäten und

¹ Vgl. dazu die Arbeiten, Konferenzen und Kolloquien der Stiftung „Pro Oriente“ (Wien), die seit 1971 auch Konsultationen mit Theologen der altorientalischen Kirchen durchführt (die Ergebnisse der drei theologischen Konferenzen von 1970–71 liegen jetzt unter dem Titel vor: *Pro Oriente. Konziliarität und Kollegialität, das Petrusamt, Christus und seine Kirche*, Innsbruck — Wien — München 1975) sowie die Initiativen des Referates der Deutschen Bischofskonferenz „Kontakte zur Orthodoxie“ (Sitz in Regensburg, Leiter: A. Rauch) u. a. Vgl. dazu: *E. Chr. Suttner, Literaturhinweise zum Gespräch mit den Kirchen des Ostens*, in: *Una Sancta* 30 (1975) 80–83.

höheren kirchlichen Lehranstalten eine Pflichtvorlesung über die Ostkirchen zu halten sei; diese Verpflichtung wird jedoch leider und paradoxerweise gerade heute an den wenigsten Orten im Sinne dieser Verordnung wahrgenommen. Vielmehr ist es so, daß bruchstückhaft — einmal von der Kirchengeschichte her, das andere Mal von der Liturgie oder Dogmatik her — auf dieses Thema Bezug genommen wird, aber eben nicht im Sinne einer irgendwie geschlossenen Einführung in das reiche Leben der Ostkirchen, sondern in Form von knappen Bemerkungen, wobei leider die Kirchengeschichte es meist dabei bewenden läßt, die alte Geschichte von den Entzweiungen, Schismen und leidigen Verschiedenheiten immer wieder von neuem aufzuwärmen, sodaß jungen Studenten dann oft am Ende dieses „Liedes“ tatsächlich die Frage auf den Lippen steht — und vielleicht dem Dozenten auch —: Ja, wie soll denn da überhaupt eine Wiedervereinigung möglich sein?

1. In sich abgeschlossene Lehrveranstaltung zum Thema Ostkirchen

Zunächst erscheint mir die Forderung nach einer in sich abgeschlossenen Lehrveranstaltung zum Thema Ostkirchen erforderlich zu sein, die für jeden Studierenden der Theologie verpflichtend sein müßte. Diese Lehrveranstaltung könnte und sollte nach Möglichkeit von einem eigens dafür ausgebildeten Dozenten angeboten werden. Ist dies nicht der Fall, dann könnte dies etwa der Dogmatiker, Liturgiker oder Kirchengeschichtler übernehmen. Dabei wäre aber besonders darauf zu achten, daß gerade das „Leben“ der Ostchristen in Theologie, Frömmigkeit und Liturgie ins Auge gefaßt wird. Darlegungen über geschichtliche Entwicklungen der Ostkirchen oder allzu detaillierte Aufzählung der verschiedenen Kirchen der Orientalen sollten auf das Nötigste beschränkt bleiben; wo sie legitimerweise behandelt werden, sollte das Leben vor der bloßen geschichtlichen Aufzählung den absoluten Vorrang genießen.

Diese klare, eindeutige Profilierung ist

sehr wichtig für eine spätere Offenheit der Priester und Laien für das ostkirchliche Leben in den Gemeinden und Schulen draußen. Wird nämlich nur Aufzählung „betrieben“, dann entsteht im Studenten kein Grundempfinden für das, was „Leben der Ostchristen“ im eigentlichen, uns Westchristen bereichernden und notwendig ergänzenden Sinne ausmacht. Die Folge davon ist, daß nichts von diesem Leben weitergegeben wird, bestenfalls wiederum nur eine Fülle von positiven Einzelheiten. Dies aber weckt wiederum nicht das wünschenswerte Grundempfinden im Volke, und so entsteht jener fatale *Circulus Vitiosus*, der es zu keiner inneren Annäherung zwischen Ost- und Westchristen, auch auf kleinem Raum und in kleinem Kreise, kommen läßt. Man „schenkt“ sich Geschichte, aber es kommt nicht zu einem Austausch von Reichtum.

2. Anregungen für die Seelsorger und Gemeinden

In der Tat ist es nun so, daß viele Seelsorger in der Arbeit stehen und das, was an den Hochschulen diesbezüglich versäumt worden ist, selbständig nachholen müssen.

a) Literatur zu Studium, Meditation und Lesung

Für diese Gruppe gilt es zunächst, sich nach Literatur umzusehen, die das *Leben* der Ostchristen zu vermitteln trachtet. Natürlich gehört dazu die Frage der Entzweiung und der notwendigen Wiedervereinigung. Aber diese Frage ist nicht unbedingt erstrangig. Wichtiger ist es, in die Fülle des Lebens „bei den anderen“ eingetaucht zu werden. Denn eigentliche Bereicherung geschieht ja nicht durch ernstgemeinte gegenseitige Beteuerungen der notwendigen Vereinigung oder durch Bekanntgabe von möglichen Wegen, sondern Bereicherung ereignet sich in der einfachen, selbstverständlichen Mitteilung des Schatzes, der zum Sich-Verwundern, zum Staunen, zur Dankbarkeit „über das andere“ führt.

Da sei an erster Stelle erwähnt das von

E. v. Ivanca, J. Tyckiak und P. Wiertz herausgegebene „Handbuch der Ostkirchenkunde“ (Düsseldorf 1971). Dieses Handbuch, das natürlich auch Geschichte bringt, teilt eine Fülle von Einzelerkenntnissen über das Leben der Ostchristen mit. Diese Einzelerkenntnisse müßten dann durch Spezialbücher etwas „reduziert“ und in eine bestimmte Hierarchie von Werthaftigkeit gebracht werden.

Vor allem ist es erforderlich, daß Texte aus dem Frömmigkeitsleben selbst zitiert werden und nicht bloß über diese Texte abstrakt Buch geführt wird. Hier ist die Reihe „Sophia“ zu empfehlen und in ihr besonders die Büchlein von J. Tyckiak, *Das Herrenmysterium im byzantinischen Kirchenjahr* (Freiburg i. Br. 1961) und: *Gegenwart des Heils in östlichen Liturgien* (Freiburg i. Br. 1968). — Bereits 1934 begann der Franziskaner Kilian Kirchoff unter dem Titel „Die Ostkirche betet“ Hymnen aus dem Schatze der Liturgie ins Deutsche zu übersetzen und darin die Themen: Dreifaltigkeit, Maria, Tod, Engel, Fasten- u. Osterzeit, Lichttheologie dem Leser nahezubringen. Noch heute ist diese Ausgabe nicht überholt und stellt für den Leser eine hymnische Einführung in die Grundaussagen östlicher Theologie dar.

Natürlich bleiben dem interessierten Priester und Laien auch nicht das eine oder andere Grundbuch zur orthodoxen Theologie erspart. Besonders empfohlen seien vor allem: Vl. Lossky, *Die mystische Theologie der morgenländischen Kirche* (Graz 1971), E. Timiadis, *Lebendige Orthodoxie — Eine Selbstdarstellung der Orthodoxie im Kreise der christlichen Kirchen* (Nürnberg u. Eichstätt 1966), N. A. Nissiotis, *Die Theologie der Ostkirche im ökumenischen Dialog — Kirche und Welt in orthodoxer Sicht* (Stuttgart 1968). Das neueste Werk wurde jetzt veröffentlicht von St. Harkianakis, *Orthodoxe Kirche und Katholizismus* (München 1975).

b) Der Schritt auf die Gemeinden hin:

Vortragszyklen

Nun muß der wichtige Schritt auf die Gemeinde hin erfolgen, die von diesem an-

gelesenen und wohl auch durchmeditierten Reichtum mitgeteilt bekommen soll. Hier könnten nun mehrere Wege zugleich, nebeneinander oder jeder für sich allein beschriftet werden. Laien und Priester veranstalten in einer bestimmten Zeit des Jahres, vielleicht in der Fasten- oder Osterzeit, einen Zyklus von mehreren Vorträgen über das Leben der Ostchristen. Der Abstand dieser Vorträge soll nicht zu lange, aber auch nicht zu kurz sein. Das Gesagte sollte sich in der Tat langsam in Herz und Verstand der Hörschaft festsetzen können. Der Priester könnte auch an bestimmten liturgischen Zeiten (Fasten- oder Osterzeit) oder zu bestimmten liturgischen Festen (Epiphanie, Verklärung Christi, Kreuzerhöhung, Einführung Mariens in den Tempel = Gedenktag unserer Lieben Frau in Jerusalem, Katharina von Alexandrien, Georg) bewußt ostkirchliches theologisches Gedankengut in die Predigt einfließen lassen. Dabei ist es wirklich nicht notwendig, jedesmal zuerst darauf zu verweisen, daß dies besondere Lehre der Ostkirche sei, da sonst eine solche Ansprache leicht den Charakter einer Unterweisung über die Theologie der Ostkirche annehmen könnte, was der Übermittlung von östlichem Glaubensleben zuwider wäre. Denn in dem Augenblick, da solche Unterweisung geschieht, wird der Angesprochene allzu leicht in die Position eines mehr oder weniger Lernenmüssenden gedrängt. Gerade wenn man die Bemerkung: „So sagt die Ostkirche“ bisweilen verschweigt, kommt es viel eher zur Annahme im Sinne eines Ja-Sagens zu Aussagen, die dem Glaubensleben dienen.

Mitfeier mit dem östlichen Heiligenkalender

Hier ist nun auf die Mitfeier mit dem Heiligenkalender der Ostkirchen näher einzugehen. Es wäre sicher verfehlt, wollte man so etwas wie eine Vermischung des westlichen und östlichen Heiligenkalenders betreiben in dem Sinne etwa, daß der Priester bei der jeweiligen Nennung des Festes oder Gedenktages des Heiligen noch dazufügen wollte: „Die Ostkirche aber feiert den Heiligen xx“. Vielmehr sollte bei Fe-

sten und Gedenktagen, die wir mit den Ostchristen zusammen am selben Tage begehen, der Eucharistievorsteher oder Lektor in besonderer Weise darauf aufmerksam machen, daß zugleich dieses Gedenken auch im Osten gefeiert wird, daß also an diesem Tage das besonders Schöne einer gleichzeitigen Feier von Ost- und Westchristen sich ereigne und daß daher die feiernde Gemeinde sich ganz bewußt eins und verbunden fühlen möge mit den ebenso feiernden Gläubigen der Ostkirche. Dieser Hinweis wäre besonders angebracht am Tage der Epiphanie (6. Jänner), der Verklärung Christi (6. August), der Kreuzerhöhung (14. September), der Einführung Mariens in den Tempel (21. November), der hl. Katharina von Alexandrien (25. November), des hl. Apostels Andreas (30. November), des hl. Georg (23. April) wie der großen Marienfeste am 8. September und am 15. August. Gerade an diesen Tagen könnten in der Eucharistiefeier, bei einem Wortgottesdienst oder in einer Andacht Texte aus der östlichen Liturgie etwa dieses Tages eingebaut werden, wobei als Textbuch dafür besonders das „Liturgikon“, das ins Deutsche übersetzte Meßbuch der byzantinischen Kirche (Recklinghausen 1967) zu empfehlen wäre.

Verwendung von Ikonen

Gerade an diesen Tagen drängt sich die Frage nach der Verwendung von Ikonen, womöglich Originalarbeiten, beim Gottesdienst auf. Im allgemeinen ist eine Verwendung einer entsprechenden Tagesikone sehr wohl angebracht. Von den erwähnten Tagen würden sich wohl weniger Epiphanie und Mariä Himmelfahrt — da „haben“ wir ja unsere Krippen bzw. Himmelfahrtsbilder — als vielmehr Verklärung Christi, Einführung Mariens in den Tempel, Katharina und Maria Geburt eignen. Es könnte eine entsprechende Ikone auf einem eigenen Pult inmitten des Gemeinderaumes der Kirche zur Verehrung aufgelegt werden. Gerade von Verklärung Christi, Einführung in den Tempel, Maria Geburt sind ja verhältnismäßig selten Bilder in unseren Gotteshäusern. Wo allerdings solche Bilder vorhanden sind, sollte

eine Verdoppelung der Darstellung durch eine Ikone mit demselben Inhalt vermieden werden. Besonderes Augenmerk müßte man in dieser Frage auch der Betonung der Mitfeier und der Aufstellung einer Ikone der Gestalt des hl. Johannes des Täufers zuwenden. Zwar gehört er objektiv auch im Westen zu den größten Heiligen des Jahres, subjektiv jedoch ist er doch nicht so beheimatet bei uns. Da müßte am 24. Juni, seinem Geburtsfest, und am 29. August, seinem Martyriumstag, die Gelegenheit sehr bedacht wahrgenommen werden, ihn als den größten männlichen Heiligen des Jahres vorzustellen und diese Betonung mit einem Hinweis auf seine Bedeutung bei den Ostchristen noch zu unterstreichen.

Besuch ostkirchlicher Gottesdienste

Schließlich sollten Besuche in Gottesdiensten der Ostchristen ins Auge gefaßt werden. Natürlich darf dies nicht aus einer gewissen falschen Ostkirchenromantik geschehen, noch weniger darf es gar zur „Mode“ werden. Das bedeutet: Allzu oft sollte dieser Besuch im allgemeinen nicht geübt werden — denn es kommt ja bei all diesen Dingen nicht darauf an, zu vermischen, sondern sich gegenseitig wirklich kennenzulernen, voneinander Schätze auszutauschen, sich in gemeinsamen Schätzen noch zu bestärken und sich in geistiger Gemeinschaft ihrer umso mehr zu erfreuen.

Gewiß könnte auch die Tatsache eines — sogar mehrwöchigen — Aufenthaltes unter Ostchristen in Erwägung gezogen werden, um so in dieser Zeit ganz mit ihnen zu leben, und auf diese Weise noch mehr Verständnis zu bekommen für Dinge, die beim erstmaligen und einmaligen Erleben nichts oder zu wenig sagen oder in bestimmten Situationen sogar zum Ärgernis werden können.

Statt „Dies Orientalis“ tägliches Gedenken

Vor noch nicht langer Zeit gedachte man mancherorts einmal im Jahre offiziell der Ostchristen: in der ostkirchlichen Eucha-

ristiefeyer am Dies Orientalis. Damit glaubte man, seine Pflicht und Schuldigkeit bezüglich der Kenntnis und Beachtung ostkirchlichen Lebens getan zu haben. Heute sollten wir uns zumindest nicht mehr mit diesem *einen* Tag begnügen. — Ob wir wohl schon so weit sind, zu empfinden und dann auch zu sagen, daß wir irgendwie jeden Tag zumindest im Gebetsgedenken der Ostchristen uns lebendig erinnern müßten? Diese Empfindung widerspricht nicht dem, was vorhin in Richtung einer Nicht-Verwischung von östlichem und westlichem religiös-liturgischem Leben gesagt wurde. Profiliertes, äußeres, offizielles Sich-Stellen zur Verbundenheit mit der Ostkirche in den angebotenen Formen ist etwas anderes als *privates*, ganz persönliches Eingehen auf dieses Anliegen. Das eine kann nicht immer geschehen, das andere könnte Kontinuität, Dauerhaftigkeit im Sinne einer „Alltäglichkeit“ annehmen. Vielleicht wäre in diesem Zusammenhang zu denken an eine Originalikone, die im privaten Heim ihre Aufstellung findet und so eine dauernde stille Verbundenheit schafft zwischen West und Ost. Dasselbe könnte natürlich auch im Hinblick auf das Kircheninnere gerade moderner Bauten geschehen. Bekanntlich „vertragen“ sich moderne Innenarchitektur und Ikonen meist sehr gut. So würde also der Kircheninnenraum zu einem Ort, an dem „öffentlich“ und von der ganzen Gemeinde zu bestimmten Zeiten die Verbindung von Ost- und Westchristen Gestalt gewinnen könnte. Derselbe Raum könnte aber auch durch eine Christus- oder Marienikone etwa zum Ort der ständigen Brücke zwischen Ost und West werden. Diese Ikonen würden sicher „alle“ im Sinne des zweiten Vatikanums ansprechen und einen unaufdringlichen Beitrag leisten zur Treue „der Fülle der christlichen Tradition“ gegenüber wie zur „völligen Wiederversöhnung“².

² Zur Frage der Ikonentheologie vgl. vor allem: L. Ouspensky — Vl. Lossky, *Der Sinn der Ikonen*, Bern — Olten 1952, und K. Onasch, *Die Ikonenmalerei. Grundzüge einer systematischen Darstellung*, Leipzig 1968.